

Der Sankt Niklaustag in Saloniki

Autor(en): **Moor, A. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

neue Kraft zog aus dem geschwächten Körper. Trotzdem genas sie allmählich.

Aber ihr Geist blieb umnachtet. Sie wohnte bei dem jungen Ehepaar, dessen kleinen Wilhelm sie gesund gepflegt und bei dem sie sich Scharlach geholt hatte. Die Ähnlichkeit des Kleinen mit dem toten Hansle half zu einer lieblichen Täuschung. Sie hielt den Wilhelm für ihren Jungen, nannte ihn Hansle und war glücklich, ihn hegen und für ihn sorgen zu dürfen. Der Knabe hing mit großer Zärtlichkeit an ihr.

Dann hatte Anna noch ein Geheimnis, das sie selig machte. Jeden Abend, wenn sie schlafen ging, kam ihr lieber Mann, ihr Hans, zu ihr, und sie durfte mit ihm in freudiger Liebe vereint bleiben bis zum Morgen. Manchmal kam er auch am Tage, aber immer nur, wenn sie allein war.

In diesem Wahn fühlte sie sich froh, zufrieden, und die Bauern ehrten ihn mit ehrfürchtiger Scheu.

Der Xaver war fortgezogen und konnte seinen Gram bei einer braven Frau und vielen Kindern vergessen.

Die Zeit verging — Der Pfarrer und der Doktor wurden immer älter; aber ihre Freundschaft war noch besser geworden. Freilich fragten die Bauern beim Heiraten immer noch den Geistlichen statt den Mediziner. Aber es war auch kein Fall mehr vorgekommen, in dem das Gegenteil richtiger gewesen wäre.

Eines Tages trafen sich die Freunde, von Berufswegen heimkehrend, in der Nähe von Annas Hütte. Die beiden kannten aus den Fieberphantasien der Kranken ihre Wahnvorstellungen vor und während der Trauung.

Nun sahen sie Anna in heiterem Sinnen mit kleinen Kindern, die sie sich aus der Nachbarschaft geholt hatte, spielen. Der Doktor zog die Stirn kraus: ihm, dem Mediziner, behagte diese Lösung nicht ganz. Er dachte an die Anna von früher, an die Zeit ihrer ersten Ehe, und sagte traurig:

„Warum mußte dieser liebe Geist zerstört werden! Konnte der Gott, an den sie so fest glaubte, nicht ein Wunder tun?“

Der Pfarrer dachte, wie elend Anna vielleicht heute wäre, wenn ihr klarer Geist nicht im Schatten stünde, und sagte mit fester, überzeugter Stimme:

„Gott hat ein Wunder getan!“

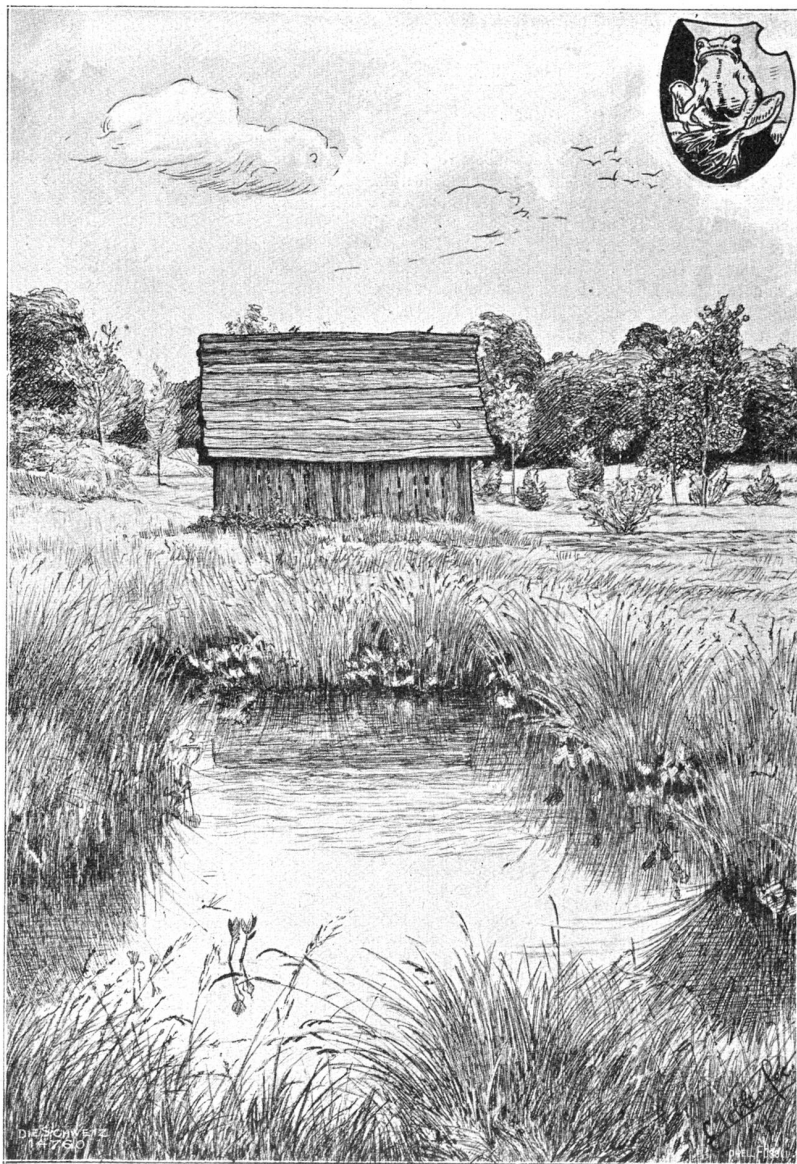


Der Sankt Niklaustag in Saloniki.

Skizze von A. von Moor, Zürich.

Nachdruck verboten.

Mitten im Türkenviertel oben befindet sich das uralte, aus byzantinischen Zeiten stammende Kirchlein des heiligen Nikolaus. Von drei Seiten sondern niedere Lehmwäuer den geräumigen Platz, auf dem nebst dem Kirchlein einige bescheidene, altmodische, von Griechen bewohnte Häuser stehen, von der Umgebung ab. Gegen die Gasse hin erhebt sich dagegen eine sehr hohe alte Mauer mit einem lottrigen Eingangspfortlein, hinter dem als Ueberbleibsel entchwundener Herrlichkeit zwei antike Marmorsäulen mit dem eingemeißelten byzantinischen Kreuze stehen. Das in der Mitte des grasbedeckten Platzes befindliche Kirchlein scheint vor Alter sich in den Boden verkriechen zu wollen. Auf dem niedrigen, ziegelbedeckten Kuppeldach sproßt ungleich langes Gras, wie Bartstoppeln auf einem alten Gesichte, und die kleinen vergitterten Fensterchen mit den trüben Scheiben zwinkern matt unter den sie treffenden Strahlen der Abendsonne. Ausgetretene Stufen,



Aus dem Ried bei Wallfellen (St. Zürich). Nach Federzeichnung von Ernst Tobler, Zürich.

zu denen man ein paar antike Säulen benötigt hat, führen zu dem schmalen Artifas, von dem man in die Kirche eintritt. Sie ist dunkel, altersgeschwärzt, und ihr kirchlicher Prunk ist bescheiden. Eine wurmförmige Sitzreihe zieht sich den Wänden entlang, ein kleiner Kronleuchter mit Kristallanhängeln macht schwache Versuche zu glitzern. Die vergoldete und bemalte Türe, die ins Allerheiligste führt, gleicht der Portiere einer alten Staatskarosse, und von all den schwarzen, kaum noch erkennlichen Heiligen hat bloß der heilige Nikolaus, der Schutzpatron des Hauses, eine silberne Tiara und blankgeförmte Silberhände, und vor der heiligen Barbara hängt eine Ampel in Form eines Silberherzens, aus dessen rotem Glaseinsatz ein leuchtender Schein sich verbreitet, als ob das Herz selbst in heiligem Feuer verglöhe. . . . Die andern armen Heiligen dagegen haben gar nichts, höchstens ein kleines Lichtlein, wenn eine reiche Gönnerin der Kirche ihrer gedenkt und ein paar Oka¹⁾ Sesamöl spendet. Und doch sind sie selbst in effigie noch Märtyrer! Als ich zum ersten Mal die Kirche besuchte, zeigte mir der alte Papas²⁾ Nazarios in seiner abgeschabten Soutane mit den durchgestoßenen Ellenbogen und den ausgetretenen Schuhen die Spuren der Handschärs³⁾, mit denen die Türken den Heiligen in die Augen und in die Gesichter stachen. Unter dem Staub der Jahrhunderte sind die Dolchstiche fast vernarbt; aber die alte Griechin, die ich am St. Niklaustage besuchte und auf deren Laube ich saß, sprach davon, als ob es gestern gewesen sei. Dann ließ ich mir von ihr die Wunderlegenden des heiligen Nikolaus und der heiligen Barbara erzählen, daß der heilige Nikolaus der besondere Schutzpatron der Seeleute sei, deren Frauen und Bräute aus der Stadt heraufkommen, um ihm Kerzen zu reichen, und daß die heilige Barbara das Fieber und den Merak⁴⁾ heile. „Mein Sohn hat mir heute ihre Wunder vorgelesen, und Tränen habe ich dabei vergossen. In unserer Zeit tun die Heiligen keine Wunder mehr!“ setzte sie traurig hinzu. „Die Welt ist ungläubig und verderbt geworden. . .“

Der heilige Nikolaus hatte heute seinen Ehrentag; aber der alte Papas Nazarios trug trotzdem wieder seine durchlöchernte Soutane und die alten Pantoffeln. Er hatte kürzlich einen Schlaganfall gehabt. Ein Stellvertreter fungierte mit einem Gehilfen und einem Vorsänger, den man aus der Stadt herauf geschickt hatte, an seiner Stelle im schönsten Ornat in dem lichterfunkelnden Kirchlein. Inzwischen saß Papas Nazarios auf der Laube seiner Amtswohnung, gerade unter dem Kirchenglocklein, mit dem er seine Gläubigen zum Kirchenbesuch zu laden pflegte, und überwachte die weißbedeckten Körbe mit Brot, die Flaschen voll Wein, die Kerzen und Delkrüge, welche die Frauen oder die Dienstmädchen in weißen Schürzen dem heiligen Nikolaus brachten. Wer zu Hause einen Nikolaus hatte oder gehabt hatte, kam auch, daß für ihn gebetet würde.

Vor der Kirchentüre unter dem niedern Vordach saß ein Kirchenvorsteher und schrieb die Namen all der lebendigen und toten Niklaufe auf, für welche eine Spezialmesse gelesen oder deren Name in der allgemeinen Messe genannt werden sollte. Als Entgelt legten die Frauen ein paar Metallik⁵⁾ auf ein Tablett und kauften von den bereitliegenden Wachskerzen, die sie auf einen großen Ständer vor dem Heiligen steckten und anzündeten. Andere brachten Körbe voll schöner, weißer, selbstgebackener Brote, Wein u. s. w. Vom Brot trug der Metzger ein in die Kirche, wo es gesegnet wurde, worauf es die Geberrin wieder nach Hause nahm; die andern Brote verblieben der Kirche, wie auch das Del und der Wein, die ein anderer Kirchenvorsteher in zwei dickbäuchige, mit Trichter versehene Flaschen goß.

In der Kirche selbst war es vor Lichterqualm, vor Menschen und Hitze kaum auszuhalten; dagegen war es hübsch von der Laube meiner alten Griechin das geschäftig fromme Getriebe zu betrachten. Der Kirchenvorsteher schrieb sich an all den Niklaufen und ihren Familiennamen fast die Finger lahm, während der andere mit dem Wein- und Delgießen alle Hände voll zu tun hatte und ein zur Hilfe herbeigezogener Bursche immer neue Spenden zum alten Nazarios auf die Laube hinauftrug, der trotz seines schwächlichen Zustandes scharf aufpaßte, daß nichts davon eine falsche Richtung einschlage. Durch die offene Kirchentüre drang der psalmobierende Gesang der beiden Priester und des Vorsängers, Wehrauchdunst verbreitete sich bis zu uns herauf, und in der Dunkelheit der Kirche war ein Lichterfunkel wie von einem Christbaum.

Nach der Hauptmesse kamen einige Frauen zu der alten Griechin. Sie wurden mit Konfitüren und türkischem Kaffee bewirtet, und dann fingen sie an, vom alten und vom neuen Papas zu plaudern.

„Papas Nazarios ist zu alt geworden,“ sagte die eine, „er taugt nichts mehr, er sagt alle Namen verkehrt; meinen Seligen, den er letztes Jahr ‚lesen‘ sollte, hat er ganz verdreht hergesagt. Es war ein Jammer! Und ich war, anstatt in den großen Sankt Nikolaus in der Stadt unten zu gehen, extra vom Wardar bis hier heraufgekommen!“ „Der neue Papas hat heute die Namen sehr schön und deutlich gelesen,“ sagte eine andere; „den meines Sohnes konnte man in der ganzen Kirche hören.“ „Den des meinigen ebenfalls!“ setzte eine dritte befriedigt hinzu. Die Beschwerden über den Papas Nazarios waren damit noch nicht erschöpft.

„Er ist auch entsetzlich interessiert. Die Michalina¹⁾, deren Tochter so sehr am Fieber leidet, hatte ihm drei Oka Sesamöl geschickt, um eine Lampe vor der heiligen Barbara anzuzünden. Als sie eine Woche später heraufkam, brannte außer vor dem heiligen Nikolaus kein einziges Lämpchen in der Kirche. Was sagt Ihr dazu?“ „Ja, ja,“ pflichteten die andern bei, „er verkauft alles Del und behält nicht einmal das Nötige für die Heiligen.“

„Es ist wahr, daß der Papas Nazarios etwas zu genau ist,“ sagte jetzt meine alte Freundin. „Aber neulich, als der Despot²⁾ von Tschausch-Monastir, von dem er die Einkünfte des heiligen Nikolaus gepachtet hat, hier war, habe ich ihm alle seine Knaufereien verziehen. Der Despot zankte über die Gnten, die Truthühner und die zwei Kühe des Türken Mustapha, die um die Kirche herum weiden und ihm sein Gras wegfressen, wie er sagte. Aber Papas Nazarios erwiderte: Hochwürden, wegen eines bißchen Gras können wir keine Feindschaft mit den Türken, von denen wir umgeben sind, anfangen. Als durch die bulgarischen Dynamitbomben ergrimmt, die Muhadschir³⁾ von der Zitadelle herunterkamen und über alle Christen herfallen wollten, war der Mustapha bereit, uns in Schutz zu nehmen. Wer weiß, was noch kommen wird! Darum dürfen wir es mit den Türken nicht verderben.“

„Ja, ja,“ seufzten die Frauen, „wer weiß, was noch kommen wird! Der liebe Gott, der heilige Nikolaus und all die lieben Heiligen da drinnen mögen uns vor den Muhadschirs beschützen!“ „Und vor den Bulgaren ebenfalls,“ setzte als gute Griechin eine noch hinzu. „Amen!“ sagten alle, sich andächtig bekreuzend, worauf sie ihre leeren Körbchen und Flaschen, ihre weißen Servietten zusammennahmen und sich entfernten, den gegenseitigen Wunsch aussprechend, nächstes Jahr diesen gleichen Tag wieder in Gesundheit und Wohlergehen feiern zu können.

1) Oka: 1/4 Sklo. 2) Priester. 3) Dolche. 4) Herzweh, Melancholie.
5) 1 Metallik = 6 Rappen.

1) Frau des Michel. 2) Höherer Geistlicher.
3) Angesiedelte Flüchtlinge, böse, fanatische Bevölkerung.
4) Amen.

Herbstgedanken.

Eieblieh leuchten bunte Nstern
Aus dem reifemüden Beete;
Unter Tritten seufzt das Blättlein,
Das der rauhe Hauch verwehte.

Unter Tritten seufzt die Seele,
Herbstlich ihre Blätter fielen.
Daß doch nimmer ihrem Herbst
Ammut bunter Nstern fehle!

E. Gahmann, Winterthur.

